

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 85=105 (1939)

Heft: 5

Artikel: Bicocca : (27 April 1522)

Autor: Zollikofer, L.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-16184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

guerre. Une unité se trouverait-elle isolée et coupée de ses bases, qu'elle pourrait très bien vivre 6—8 semaines dans les régions les moins accessibles de nos montagnes où l'ennemi ne se hasarderait pas sans peine, à condition toutefois que nos nombreuses cabanes aient été pourvues de rations de vivres conformes au régime polaire, c'est-à-dire présentant un maximum de valeur nutritive pour un minimum de poids. Ainsi ces troupes nullement affaiblies pourraient continuer la lutte à l'intérieur de nos massifs alpins. En admettant que les cabanes peuvent héberger en moyenne 30 hommes, 30 caisses déposées leur permettraient d'y vivre 3 semaines sans avoir besoin de ravitaillement. Des dépôts pourraient être en outre placés de distance en distance dans la montagne, sur les itinéraires d'importance stratégique reconnue.

Mais, peut-être notre haut Etat-Major a-t-il déjà pourvu à cette nécessité? De toute façon, il me semblait utile de mettre à la disposition de notre armée nos constatations en matière alimentaire dans une expédition en pays de neige et de glace absolument dépourvu de ressources. Nous attirons particulièrement l'attention sur le pemmican comestible qu'aucune autre denrée ne peut remplacer en valeur nutritive à égalité de poids.

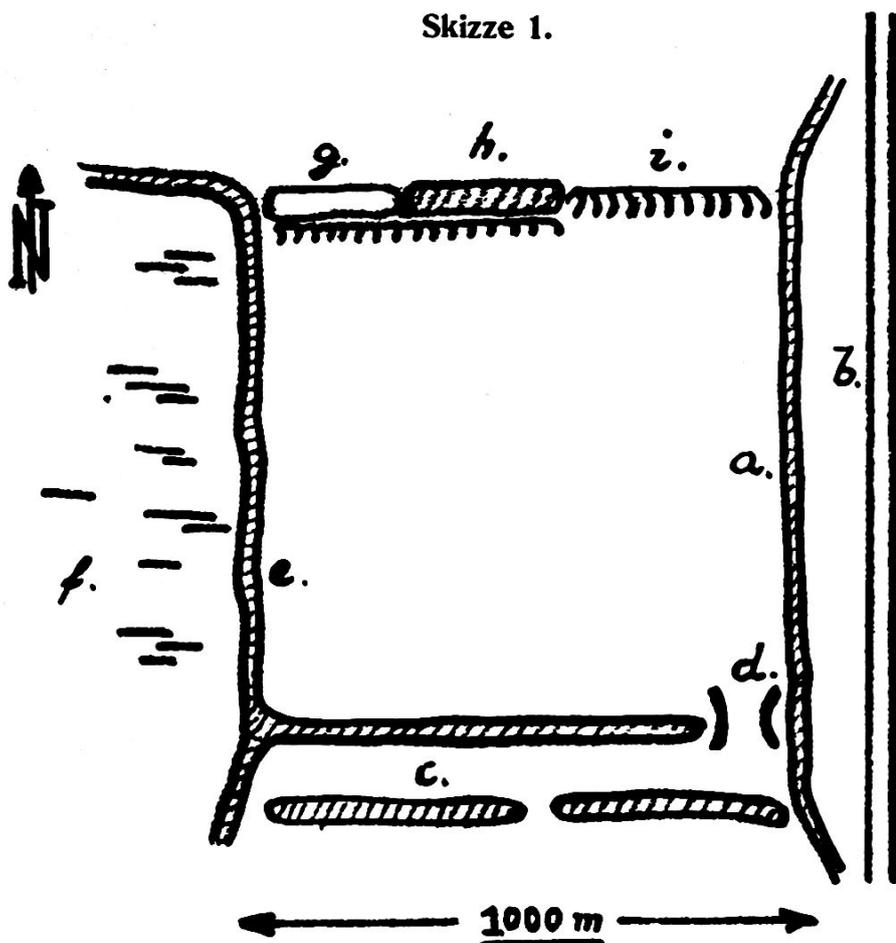
Bicocca

(27. April 1522)

Von Lt. *L. Zollikofer*, Instr. Aspirant.

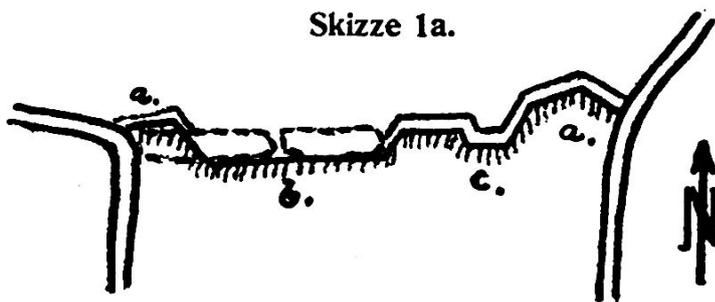
Der Kampf zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg um die Vormachtstellung im Süden Europas führte mit der Niederlage der Kaiserlichen bei Marignano im Jahre 1515 zu einer vorübergehenden Lösung. Frankreich blieb während mehreren Jahren und trotz der aufgebrachten Stimmung der Bevölkerung im Besitze der Stadt Mailand. Erst im Jahre 1519 war es Kaiser Karl V., der den Kampf gegen das verhasste Frankreich wieder aufnahm und sich dann im Herbst des Jahres 1521 von neuem Mailand bemächtigte. Es war Prosper Colonna, der Führer des kaiserlichen Heeres, der die Stadt in der folgenden Zeit gegen die französische Armee unter Lautrec, verteidigte. In der Stadt selbst waren rund 13,000 Mann und ein weiterer Zug deutscher Knechte war unter der Führung von Franz Sforza aus Trient her im Anmarsch. Die Franzosen hatten unterdessen die Schweizer für ihre Sache gewonnen, die befreundeten Venetianer waren bereits dem Heer angeschlossen und Lautrecs Bruder Lescun nahte gleichzeitig mit einer starken Truppenmacht, so dass das französische Heer mit ca. 33,000 Mann beziffert werden kann.

Skizze 1.



Durch eine geschickte Täuschung und Ablenkung der Franzosen konnte sich Sforza in Mailand mit Colonna vereinigen, wodurch das kaiserliche Heer eine Stärke von annähernd 20,000 Mann erreichte. Damit war die Besatzung der Stadt derart gross, dass Lautrec von einem weiteren Sturme absah und vielmehr mit der Belagerung der Stadt Pavia begann. Colonna verliess mit seinen Truppen Mailand, um Pavia Hilfe zu bringen, traute sich jedoch nicht, die grosse Uebermacht Lautrecs im offenen Felde anzugreifen. Die Belagerung wurde schliesslich wegen fürchterlichen Regengüssen abgebrochen, was vor allem die Schweizer Söldner gehörig verdross. Lautrec versuchte nun, Colonna durch eine rasche Umgehung von Mailand abzuschneiden; dieser aber hatte die Wendung der Dinge vorausgesehen und erreichte unbehelligt und rechtzeitig Mailand. Er führte seine Truppen in eine überaus günstige Defensivstellung bei Bicocca und wollte es darauf ankommen lassen, ob der Gegner angriff oder dem Kampfe auswich. Da sein kaiserliches Heer aber bedeutend schwächer war als der Gegner, musste er sich auf eine reine Defensivschlacht einstellen und dabei unbedingte Gewissheit auf Erfolg haben. Er kannte die Stimmung der Schweizer Söldner im feindlichen Lager und

Skizze 1a.



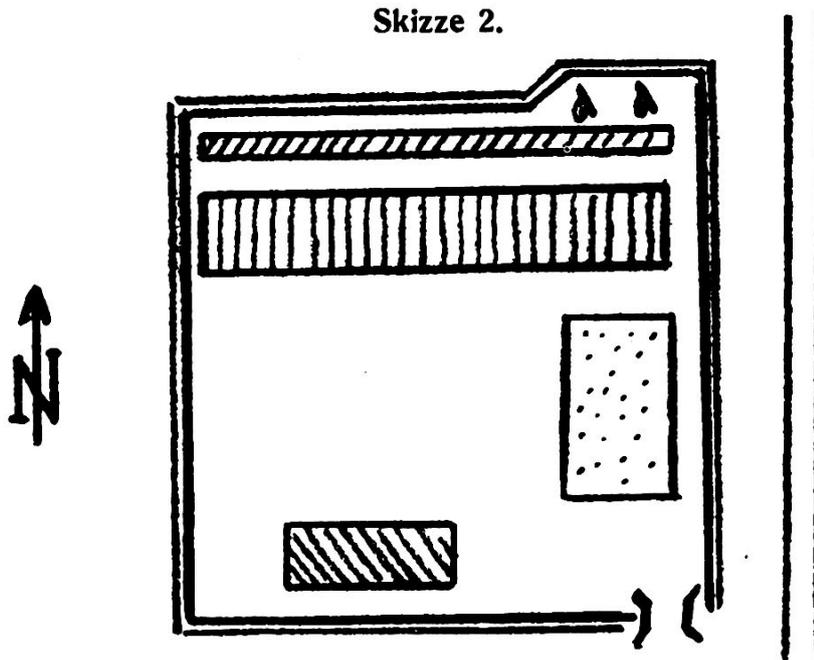
wusste nur zu gut, dass Lautrec es nicht so weit kommen lassen konnte, dass die Schweizer, weil es nicht zum entscheidenden Kampfe gekommen ist, dem französischen Heere davonliefen. Er war auf sie angewiesen und musste daher den Gegner jetzt packen.

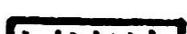
Die Verteidigungsstellung Colonnas (Skizze 1) hatte die Ausdehnung eines schwachen Quadratkilometers, dessen vier Seiten ungefähr nach den vier Himmelsrichtungen lagen. Dieser Geländeabschnitt wurde auf drei Seiten durch Wassergräben nach aussen abgeschlossen. Im Osten verlief parallel zur «via militaris» (b) die Strasse Mailand-Monza, ein ansehnlicher Kanal (a), im Süden lagen zwei parallel laufende Gräben (c), von denen der innere nur mit einer Steinbrücke (d) in der Südostecke übersetzbar war, während über den äussern irgendwo eine Holzbrücke führte, deren Lage aber heute nicht mehr bekannt ist. Im Westen floss ein Bach (e), an den sich weiter westlich stark sumpfiges und ungangbares Gelände (f) anschloss. Alle diese Wassergräben, die man wegen ihrer Breite und Tiefe eher Kanäle nennen könnte, waren eingedämmt mit hohen Erdwällen und machten somit einen Sturm auf drei Seiten der Stellung beinahe unmöglich. Von der Nordwestecke aus lief in östlicher Richtung ein trockener Graben (g), um dann in einen kurzen Wassergraben überzugehen (h). Zwischen dem Ende desselben und dem Wassergraben der «via militaris» bestand jedoch kein Abschluss. Colonna liess nun durch seine Pioniere die beiden Gräben verbinden und baute mit der aufgeworfenen Erde an der Nordostecke eine starke Bastion (i) und weitere Verstärkungen am westlichen Teile der Nordfront.

Wie die Chronik weiter berichtet, wurden in beiden Ecken der Nordseite (Skizze 1a) kleine Flankenwerke erstellt (a), dazu erhielt der Damm auf der innern Seite des trockenen und bewässerten Grabens eine gehörige Verstärkung (b) und schloss bei c mit der neuen Bastion und dem vorher erwähnten Flankenwerke die Nordseite gegen Osten hin ab.

Ueber die Aufstellung der beiden Heere weiss uns die Geschichte folgendes zu melden. Colonna bestückte seine Bastion

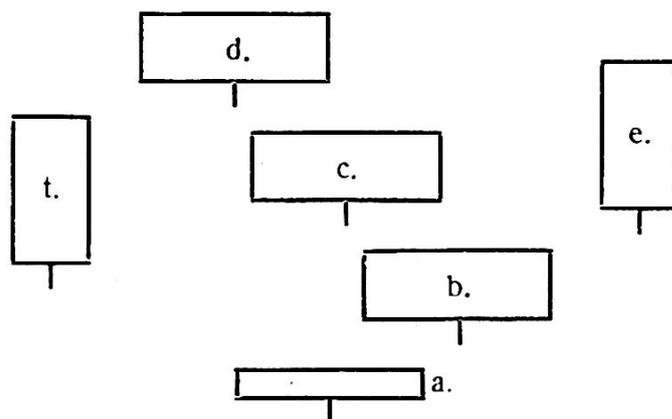
Skizze 2.



-  Hakenshützen (Pescara)
-  Fussvolk (Frundsberg)
-  Leichte Reiterei (Sforza)
-  Reiterei (Brückenschutz)
-  Artillerie

(Skizze 2) an der Nordseite mit 30 Geschützen, hinter und neben diese stellte er seine Hakenshützen auf in vier Gliedern unter dem Kommando von Pescara. Hinter den Schützen folgte das Fussvolk in 4 Schlachthaufen unter der Führung von Frundsberg, und an der Ost- und Südseite stellte er seine Reiterei auf, während die linke Flanke nur sehr schwach besetzt war, da ein Herankommen des Gegners aus Westen wegen der grossen Sumpfbiete unmöglich erschien. Colonnas Verteidigungsplan stützte sich auf die genaue Kenntnis der Schweizer Taktik und man rechnete mit der Vorliebe der Schweizer, die gegnerische Artillerie direkt frontal anzurennen und zu stürmen. Daher liess Colonna seine Bastionen stark bestücken und durch zwei Flankenwerke zu einer wahren Falle ausbauen. Er erwartete also bestimmt den Hauptstoss gegen die Nordseite und stellte daher auch seine ganze Kraft dort bereit, während Sforza mit seinen Milizen einem etwaigen Versuch Lautrecs, die Stellung östlich zu umgehen, entgegenzutreten sollte. Für die West- und Südseite waren eigentlich keine

Skizze 3.

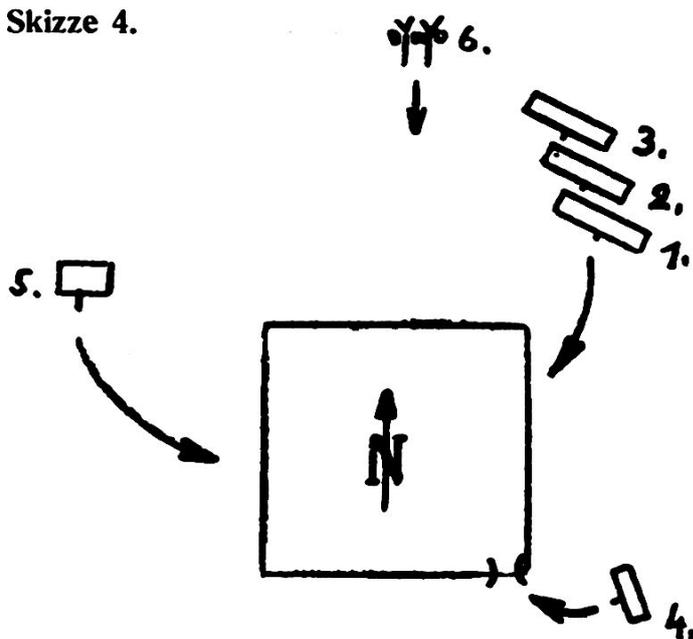


besonderen Absichten da und die Besetzung war nur eine schwache.

Lautrec wählte als Schlachtordnung (Skizze 3) ohne lange Ueberlegung die staffelförmige Aufstellung in drei Treffen, ob schon das Gelände diese Formation absolut nicht rechtfertigte; man war es sich einfach so gewohnt. Vor dem französischen Heer stellte Lautrec Medici (a) mit seinen Reitern auf, damit er durch ständige Hin- und Herbewegung die Schlachtordnung und Marschrichtung des Heeres verschleierte und dazu feindliche Aufklärungsorgane fernhalte. Im ersten Treffen (b) folgten alsdann die Schweizer aus den kleineren Kantonen mit 14 Geschützen als «antiguarda», dann kam, weiter rechts und rückwärts verlegt, das zweite Treffen (c), das mehrheitlich aus den schweizerischen «Städtern» bestand und «Gewalthaufen», «Panner» oder «Schlacht» genannt wurde. Das dritte Treffen (d) war die Nachhut und lag wiederum weiter rechts und weiter hinten. Es setzte sich zusammen aus italienischem und französischem Fussvolk. In der linken Flanke wurde Lescun (e) mit der Hälfte seiner Gendarmen aufgestellt, während Lautrec (f) die andere Hälfte in der rechten Flanke führte.

Welches waren nun Lautrecs Ideen für den Angriff? Sein ursprünglicher Plan (Skizze 4) ging dahin, vorerst durch Medicis Reiterei den Angriff zu verschleiern, seine Artillerie (6) in einem nahen Wäldchen vor der Nordfront in Stellung bringen zu lassen, und die starke feindliche Nordstellung unter Feuer zu nehmen, um damit erstens den Gegner zum Verlassen seiner Stellung zu zwingen und um ihn erneut über den Ort des Angriffes zu täuschen. Anschliessend sollten die drei Treffen die Ostseite der Bicocca-Stellung angreifen, Lautrec mit den seinigen (5) von der westlichen Seite einzudringen versuchen und Lescun wurde beauftragt, mit den Gendarmen die Stellung zu umgehen und von

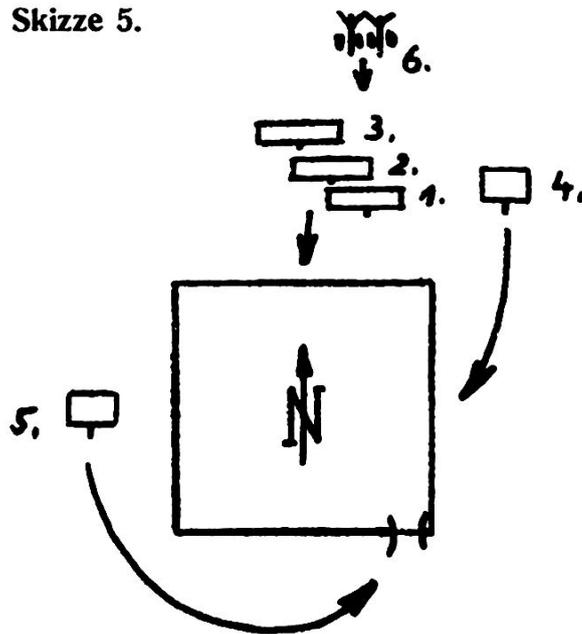
Skizze 4.



hinten anzugreifen (4). Während des Vormarsches wurde nun Lautrec durch die starrhalsigen Schweizer gezwungen, seine Taktik plötzlich zu ändern (Skizze 5). Als sie nämlich sahen, dass sie nicht direkt auf die Artilleriestellung geführt wurden, sondern in Flanke angreifen sollten, weigerten sie sich, weiter vorzurücken, und Lautrec sah sich wohl oder übel gezwungen, seinen Plan zu ändern. Er wollte nun nach dem Willen der Schweizer direkt die Nordseite angreifen. Immerhin sollte man eine gewisse Distanz vorher anhalten, damit die Artillerie ihr Feuer auf die Bastei eröffnen konnte und Lescun Zeit gewann, die Stellung westlich zu umgehen und überraschend die Brücke über den Südgraben in Besitz zu nehmen (5). Gleichzeitig mit dieser Umgehung sollte Bozzolo (4) den Gegner von Osten her anpacken und so, von drei Seiten gleichzeitig angegriffen, hoffte man, des Feindes Stellung zu erstürmen und ihn vollständig zu vernichten.

So war also Lautrecs ursprünglicher Angriffsplan durch die Schweizer vollständig vernichtet worden, aber der gewandte Feldherr fand sich rasch in die neue Lage. Die französische Artillerie ging in Stellung und das ganze Heer setzte sich wiederum in Bewegung. Doch bald kam Unordnung in die Truppen. Die Schweizer im zweiten Treffen verstanden den Grund nicht, warum sie hinter den ersten zurückbleiben mussten und ihnen den Ruhm des Kampfes überlassen sollten. So zwang sie ihr Ehrgeiz zu einem schnelleren Schritt, um auf die gleiche Höhe zu kommen, wie das erste Treffen. Als die vorgesehene Linie erreicht war, wo die Truppen anhalten sollten, beschleunigten die Schweizer erst recht ihren Schritt und sprangen nun im Laufschrift geradenwegs auf die stärkste Stellung des Gegners zu. Alle Bemühungen

Skizze 5.



der Führer scheiterten, die Schweizer verweigerten den Gehorsam und beide Treffen rasten weiter vorwärts in den lang ersehnten Kampf. Trotz dem heftigen Artilleriefener erschienen bald die beiden Treffen vor der Bastei und wurden dort von einem nie gekannten rasenden Infanteriefener empfangen. Durch die vielen Verluste beeindruckt, drängte das erste Treffen nach rechts in das zweite und es entstand dadurch eine furchtbare Verwirrung. Der Graben war tiefer, als man vorerst angenommen hatte und der eiserne Wall deutscher und spanischer Lanzenträger starrte den Stürmern unerbittlich und unüberwindbar entgegen. Nur für kurze Zeit gelang es an einer Stelle die Grabenwand zu erklettern, aber gleich stiessen die Verteidiger kräftig vor und säuberten ihre Stellung von den Eindringlingen. Jeder Versuch, die Grabenwand nochmals zu erklettern, scheiterte. Da ertönte plötzlich von hinten der Ruf: «Stond, stond, sie flüehend hinten ab!» Dies war das Zeichen für die Panik, alles machte kehrt und das ganze Schweizerheer flutete in wilder Unordnung zurück, nicht weniger als 3000 Mann, worunter 14 Hauptleute, auf der Walstatt zurücklassend. Als dieser Kampf an der Nordseite zu Ende ging, entwickelte sich erst die Handlung an der Süd- und Ostseite. Lescun hatte, wie befohlen, die Stellung westlich umgangen, kam aber wegen dem undisziplinierten Durchbrennen der Schweizer zu spät. Sein Ringen um die schmale Brücke war zeitweise von Erfolg beschieden, auf alle Fälle drang er mit seinen Gendarmen über die Holzbrücke vor, fand aber eine starke Verteidigung der Steinbrücke und musste unverrichteter Dinge wieder abziehen. Einen ebenso unbefriedigenden Verlauf nahm der Angriff Bozzolos an der Ostseite. Es gelang ihm, an der Bastei

vorbei zu kommen und der Mailänder Strasse ein Stück weit zu folgen; aber dann stiess er auf starke gegnerische Truppen und war so zum Rückzug gezwungen. Die Flucht des französischen Heeres wurde gedeckt durch Medicis Reiterei und auch die Artillerie konnte noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Die Betrachtung dieses kriegsgeschichtlichen Beispiels von der Schlacht bei Bicocca vermittelt uns einerseits recht interessante und charakteristische Wesenszüge jener historischen Epoche und erläutert uns am alten Beispiel heute noch gültige taktische Grundsätze. Vor allem wirft diese Schlacht ein grelles Licht auf die traurige Lage des schweizerischen Söldnerwesens. Es überrascht, dass die Schweizer bis zu ihrer Niederlage bei Marignano im Jahre 1515 in den Reihen der Kaiserlichen zu finden waren, und dass sie nun plötzlich mit den Franzosen gegen ihre ehemaligen Feldherren zogen. Diese treulose Haltung ist vor allem dem schädlichen Einfluss zuzuschreiben, den das Geld auf Herz und Gesinnung der Landsknechte ausübte. Meuterei und Ungehorsam waren schliesslich die Gründe, warum in dieser Zeitspanne der frühere Ruf der Unbesiegbarkeit den Eidgenossen verloren ging. Eindrücklich ist ferner die Tatsache, dass die Reiterei zu jener Zeit bereits an ihrer früheren Bedeutung eingebüsst hatte und dem Fussvolk weichen musste. Das deutsche Landsknechtum war so recht im Entstehen begriffen und hatte in Georg von Frundsberg seinen Führer und Vater gefunden. Er war es, der damals unter dem Schutz der deutschen Kaiser Ordnung und Disziplin in die wilden Söldnerhaufen brachte und dem Begriff des Gehorsams und der Ehre neue Bedeutung verschaffte.

Alle Chroniken schreiben von ungeheuren Verlusten bei den Schweizern, obschon es ja eigentlich zu keinem Nahkampf gekommen ist. In der Tat fielen während des irrsinnigen Ansturmes auf die Basteien und den Nordgraben in den Reihen der Schweizer in einer Stunde nicht weniger als 3000 Mann. Diese Tatsache lässt leicht darauf schliessen, dass die Feuerwirkung der Artillerie und Hakenschützen eine ganz ausserordentlich grosse sein musste und tatsächlich stösst man beim weitem Nachgehen auf einen völlig neuen Gedanken der Feuerleitung, welcher scheinbar bei Bicocca erstmals eine praktische Ausführung erfuhr. Pescara, der Führer der spanischen Hakenschützen, liess diese auf vier Glieder aufstellen. Auf sein Kommando feuerte das gesamte erste Glied, liess sich dann auf die Knie um nachzuladen, währenddem das zweite Glied über ihre Köpfe schoss, alsdann auch kniete und dem dritten Glied das Feuer freigab. Hatte das vierte Glied geschossen, dann erhob sich wieder das erste und gab auf Kommando seine Salve ab. Auf diese Art erhielt Pescara ein geordnetes, geleitetes und ständig weiterrollendes Feuer und erzielte

damit einen ganz bedeutenden Erfolg. Bicocca war daher die erste Schlacht, wo ein geleitetes Abteilungsfeuer Anwendung fand und zum glänzenden Resultat führte.

Wiederum finden wir in diesem historischen Beispiel die Wahrheit des heute noch so wichtigen taktischen Grundsatzes, dass ein Flankenangriff oder eine Umgehung nur dann gelingt, wenn gleichzeitig an der Front angegriffen wird. Zeitliche Ungenauigkeit kann nicht nur zum Misserfolg, sondern zur eigenen Vernichtung führen. Wäre der Gegner bei Bicocca nach dem Plane Lautrecs gleichzeitig in der Nordfront, an der Ostseite und schliesslich im Süden angepackt worden, hätten die Schweizer dazumal mehr Disziplin gezeigt, dann wäre bei der grossen Uebermacht des französischen Heeres der Ausgang der Schlacht wohl ein anderer gewesen.

Recht nachdrücklich zeigt diese Kampfhandlung auch die Gefahr des falschen Ehrgeizes und Korpsgeistes. Jedes der beiden Treffen wollte die Ehre erringen, die gegnerische Artillerie über den Haufen gerannt zu haben, man vergass alle Anordnungen, ja, man liess sich zu Undisziplin und Ungehorsam hinreissen und brachte so den Erfolg für's Ganze zum Scheitern. Die Ehre und der Ruhm des einzelnen Soldaten oder der einzelnen Truppe muss zurücktreten vor den Interessen und dem Erfolg des Ganzen, eine Wahrheit, die nicht nur damals, sondern heute und immer ihre tiefe Bedeutung haben wird.

Nicht vergessen sei schliesslich eine kritische Betrachtung der Verteidigungsstellung Colonnas. Wohl war der Geländeabschnitt sehr stark, und es war schwerlich möglich, ihn zu erstürmen, da er gegen drei Seiten hin durch natürliche Hindernisse und im Norden teilweise durch künstliche, aber äusserst starke Hindernisse geschützt war. Was wäre aber entstanden, wenn es den Schweizern infolge einer geglückten Umfassung gelungen wäre, die Verteidigungslinie zu durchbrechen und die Stellung zu stürmen? Kaum wäre es möglich gewesen, eine neue Stellung einzunehmen oder den Rückzug anzutreten, vielmehr hätte man mit einer völligen Vernichtung des kaiserlichen Heeres rechnen können. Colonnas Wahl war also recht gewagt, gelangen sein Spiel und seine Berechnung, dann war es gut, brach der Gegner aber ein, dann blieb nicht mehr viel zu retten übrig. Nie war die Möglichkeit einer völligen Vernichtung des kaiserlichen Heeres so nahe gelegen, wie hier, und umso trauriger ist die Tatsache, dass die Schweizer durch ihr undiszipliniertes Verhalten diesen Sieg verscherzt haben.

Die Besprechung dieser Kampfhandlung mag neben dem Hinweis auf einzelne interessante Begebenheiten kriegshistorischen Charakters zeigen, dass trotz dem enormen Wechsel in der Art

der Kriegsführung und trotz der raschen Entwicklung der Waffen gewisse taktische Grundsätze aus vergangenen Tagen auch heute noch ihre Bedeutung haben.

Offizierswesen und Künstlerschaft

Von Lt. *Salathé*, mot. Rdf. Kp. 8.

«Auf künstlerisch veranlagte und künstlerisch denkende Offiziere werden wir uns in einem zukünftigen Kriege nicht verlassen können,» äusserte sich ein Kamerad abschätzend mir gegenüber, Sollte sich mein Freund unter «künstlerisch veranlagt» nur den Malertypus des letzten Jahrhunderts vorstellen, mit Künstlermähne, Schlapphut und Stürmer und Drängerblick, schliesse ich mich seiner Meinung an. Pseudokünstler, die ihre innere Unsicherheit und Unausgeglichenheit durch äussere Effekthascherei abzureagieren versuchen, möchte ich ausser Diskussion stellen. Sollte aber mein Freund glauben, künstlerisches Denken und Offizierswesen seien nicht miteinander vereinbar, möchte ich ihm folgende Ideen entgegenhalten:

Das künstlerische Denken braucht sich nicht nur dort zu offenbaren, wo es, durch die Sinnen erkennbar, in Erscheinung tritt, also in der Bildhauerei, in der Musik, in der Malerei. Das schöpferische, künstlerische Wirken durchdringt auch andere Produkte menschlicher Tätigkeit. Wie verschieden wirkt die Anlage eines Gartenbauarchitekten, dessen Werk aus einer künstlerischen, einmaligen Idee heraus erschaffen wurde, von der seines Kollegen, der nach Schema «F» jene Kenntnisse immer und immer wieder verwendet, die ihm einst in einer Fachschule eingehämmert wurden. Der erste gebrauchte sein «Handwerkzeug» als Mittel zur Verwirklichung einer Idee, beim andern wurde es Selbstzweck.

Ich glaube, nirgends wirkt künstlerische Kraft so tiefgreifend wie im Krieg. Die Kriegsgeschichte gibt uns massenweise Beispiele dazu. Oberstdivisionär Bircher stellte in seinem Werk «Krieg ohne Gnade» im Abschnitt «die Offensive der Nichtsoldaten» das Versagen gewisser Berufsmilitärs im Weltkrieg in eindrucklicher Weise dar. Dort zeigte es sich, dass Offiziere, die sicher über ein glänzendes militärisches Wissen verfügten, die ihren Geist an vielen Kriegsakademien für den Ernstfall schulten, schwer enttäuschten. Warum? Weil Kenntnis des Kriegshandwerks, Taktik und Strategie, nur militärisches Handwerkzeug bilden, das, obschon unerlässlich, eben doch nur ein Instrument bleibt, und eine kunstgerechte Handhabung von seinem Meister verlangt. Aber jenen Kommandanten fehlte im ent-